

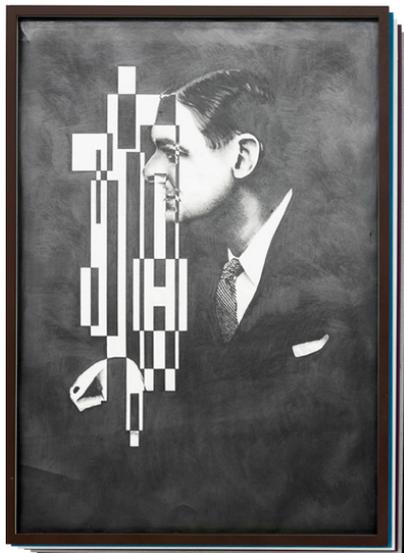
INTERVIEW Kunst

Von
Anneli Botz
Porträt
Trevor Good

„Jede Kunst kriegt das, was sie verdient. Wenn alles nur noch Ware ist, dann haben die Galeristen irgendwann nichts mehr zu verkaufen – außer Handelsgut

Matthias BITZER

Ein versteckter Hinterhof, verwinkelte Gänge, einige Treppen und zwei schwere Türen – dann hat man es geschafft. In MATTHIAS BITZERS Atelier reihen sich akkurate Porträts von großen Literaten an bunte Collagen und fragile Skulpturen



Der Zerfall der Eigenschaften/Collapse of Features (T.S. Eliot), 2014



Matthias Bitzer in seinem Atelier in Berlin, April 2015

INTERVIEW: Sie malen, zeichnen, machen Skulpturen und Collagen, arbeiten auf Leinwand und mit Glas. Vielschichtigkeit ist die wahrscheinlich gängigste Beschreibung Ihrer Arbeit, Herr Bitzer, oder?

MATTHIAS BITZER: Am Anfang war das erst mal eine ganze Zeit lang schwierig, so unterschiedliche Sachen zu machen und sie miteinander zu verknüpfen. Aber ich brauchte einfach verschiedene Techniken und Blickwinkel, um dem Stillstand zu entkommen.

INTERVIEW: Und der Übergang vom Zweidimensionalen war unaufhaltbar?

BITZER: Nach einer gewissen Zeit habe ich einfach angefangen, um meine Bilder rumzulaufen wie um Skulpturen. Das hieß für mich: Die müssen raus aus dem Bild. Die ersten Versuche gingen aber total in die Hose.

gerade deswegen...

BITZER: Genau! Und dann ging ich zur mündlichen Aufnahmeprüfung. Dort wurde ich gefragt, welche Ausstellung ich zuletzt gesehen hätte. „Robert Rauschenberg“, meinte ich nur, auch noch total Deutsch ausgesprochen – ich kannte den nicht. Aber das Plakat hing an der Eingangstür zum Prüfungsraum.

INTERVIEW: Hat das gezogen?

BITZER: Tatsächlich bin ich an der Akademie angenommen worden, hab's aber erst mal locker angehen lassen. Nach einem knappen Jahr rief mein Professor an und sagte: „Wenn du hier nicht bald mal auftauchst, dann fliegst du raus.“ Am nächsten Tag war ich dort.

INTERVIEW: Kein Muffensausen?

BITZER: Nee, ich war eher vorlaut. Mein erster Arbeitsplatz war unheimlich klein,

INTERVIEW: Waren Sie denn eigentlich schon als Kind sehr kreativ?

BITZER: Ach, das sind ja die meisten Kinder. Ich glaube nicht, dass ich den Durchschnitt da irgendwie groß verlassen habe.

INTERVIEW: Und wie kam es dann zum Weg an die Akademie nach Karlsruhe?

BITZER: Ich glaube, ich kann nichts anderes. Ich habe mich nur in Karlsruhe beworben und auch da mehr durchgemogelt.

INTERVIEW: Was meinen Sie damit?

BITZER: Ich hatte ein paar Kritzeleien aus meiner Skateboard-Vergangenheit. Aber die waren natürlich nicht genug für eine Mappe. Meine Mutter ist aber eine recht begnadete Künstlerin. Die „lieh“ mir dann ein paar Arbeiten, was ganz und gar nicht zusammenpasste. Aber ich bin dennoch eingeladen worden.

INTERVIEW: Oder

weswegen ich meine ganze Kohle genommen hab, um Holzlatten zu kaufen, um darauf dann eine möglichst große Leinwand zu spannen. Das Geld hat dann nur noch für einen Eimer schwarzer Farbe gereicht. Die habe ich über die ganze Leinwand gekippt. Das fand mein Professor irgendwie gut, er hat die Arbeit in den Sommerrundgang von der Akademie gehängt, wo sie dann sogar noch verkauft wurde.

INTERVIEW: Und Sie hatten Blut geleckt.
 BITZER: Ja, nicht mal wegen des Verkaufs, sondern weil da Zuspruch kam. Da war etwas, das ich nicht aus meiner Vergangenheit kannte. Dann habe ich wie ein Verrückter gemalt. Ohne Sinn und Zweck, ohne Richtung. Ich habe alles ausprobiert – alle Techniken, Skulptur, Malerei, abstrakt, figurativ. Und mein Professor Erwin Gross, der hat mich alles machen lassen. Da hatte ich großes Glück.

INTERVIEW: Ihre Galeristen Moritz Willborn und Iris Kadel betonen, Sie seien in der Ausnahmesituation, einen sehr festen Sammlerstamm zu haben, der sich enorm gut mit Ihren Arbeiten auskennt.
 BITZER: Iris Kadel hat von Anfang an auf ein Publikum gesetzt, das zwar schwerer zu überzeugen war, dafür aber nachhaltiger ist. Dass manche Sammler einfach mal komplette Ausstellungen gekauft haben, das ist für mich als Künstler natürlich unglaublich toll.

INTERVIEW: Spricht man mit den Sammlern auch viel über die eigene Kunst?



The letting go, 2012

INTERVIEW: Arbeiten Sie eigentlich auch so fanatisch wie andere Künstler?

BITZER: Ich male zuweilen schon so 30 Stunden am Stück. Ich arbeite allerdings nie mit Skizzen, sondern setze sofort um, was da so im Kopf passiert. Dafür brauche ich Ruhe und muss mir sicher sein, dass nicht ständig jemand zur Tür reinkommt.

INTERVIEW: Dann arbeitet man am besten nachts, oder?

BITZER: Absolut. Das Gebäude ist so ab halb sechs mehr oder weniger leer, und mein einziger Nachbar ist der Friedhof.

INTERVIEW: Sie befinden sich also in guter Gesellschaft.

BITZER: Ja, die waren schon vor mir da.

INTERVIEW: Bleiben wahrscheinlich auch länger.

BITZER: Ich denke auch. E. T. A. Hoffmann und Mendelssohn Bartholdy liegen da. Das ist super. Ich bin da mal nachts drüber. Ich glaube, das muss man einfach mal gemacht haben, wenn man neben einem Friedhof wohnt.

INTERVIEW: Klar, diese Faszination hat man ja schon als Kind.

BITZER: Absolut. Und abgesehen davon gibt es nur zwei Tore und zwei Türen, die hier hochführen. Da muss man schon einiges machen, um hier einfach so reinzuplatzen. Das finde ich gut. Man wird sonderlich mit der Zeit.

INTERVIEW: Na, das wird wahrscheinlich noch schlimmer.

BITZER: Tendenziell auf jeden Fall. Das ist

eine ganz natürliche Entwicklung, wenn man viel alleine arbeitet.

INTERVIEW: Hier an der Wand hängen viele einzelne kleine Rahmen, die verschiedene Fragmente Ihrer Arbeit zeigen. Was hat es damit auf sich?

BITZER: Das sind die sogenannten Phosphor-Notizen, auf denen ich Dinge festhalte, die ich zu dem Zeitpunkt noch nicht richtig einordnen kann. Sie sind das Wichtigste an meiner Arbeit und als Schritt zwischen Recherche und eigentlichem Werk zu lesen. Bislang gibt es circa 2000 Stück.

INTERVIEW: Interessiert Sie, was Ihr Galerist noch besonders an Ihnen mag?

BITZER: (*lacht*) Ja, klar!

INTERVIEW: Er sagte, er bewundere, dass Sie sich konstant weiterentwickeln, ohne öffentlich großes Aufheben darum zu machen.

BITZER: Also, ich habe jetzt keinen riesigen Öffentlichkeitsdrang. Der war wohl auch mal größer, aber da gab's dann halt keine (*lacht*).

INTERVIEW: Welche Zutaten braucht Kunst, um relevant zu sein – abgesehen vom eigentlichen Werk?

BITZER: Sie braucht ein Publikum, die richtigen Händler, die richtigen Sammler und Beharrlichkeit. Ich glaube, viele vergessen, dass es echt dauern kann. Und der Markt hat eine gewisse Struktur, bestimmte Künstler so richtig durchzuhauen. Andererseits bedienen Künstler den Markt. Das ist aber auch nicht schlimm. Jede Kunst kriegt das, was sie verdient.

INTERVIEW: Und was bleibt übrig?

BITZER: Bei allem Marktgeschehen ist es wichtig, die Idee von Kunst zu bewahren. Wenn alles nur noch Ware ist, dann haben die Galeristen irgendwann nichts mehr zu verkaufen – außer Handelsgut.



Blood Memory (Satellites colliding), 2012

BITZER: Meine Sammler kennen meine Kunst genau und geben mir viel Feedback. Diese Form von Reibung und Austausch ist schon wichtig. Aber vor allem braucht man eine gesunde Selbstkritik und muss ständig hinterfragen, wo man eigentlich steht. Ich glaube, das aufrechtzuerhalten ist mit das Allerschwerste.